

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Antje Rávic Strubel**

**Offene Blende**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# ONE

## Jahrestage

Die Sonne hätte eine Folie sein können, ein dünner, durchsichtiger Belag, der über dem gesamten Flughafengelände hing. Wenn der Wind kam, hob sich die Folie wie Wasser und sprühte Gischt aus glitzernden Schaumtropfen über die Gebäude, die Tankstation, auf die Dächer der Leitfahrzeuge und in die flirrenden Abgase aus den Düsen startender Maschinen. Die Sonne fiel aus den Glasfenstern des Abfertigungsgebäudes auf den Asphalt, sprang von dort auf die Fahrzeuge und traf die beschlagenen Scheiben der Busfenster. In langen Wellen trieb sie über das Rollfeld und verzerrte mit der Entfernung die Sicht. Rollfeld und Grasflächen und die Schrebergärten dahinter verschwammen schon wenige Meter über dem Boden, als sollte eine vorzeitige Entdeckung dessen, was tatsächlich zu sehen war, verhindert werden.

Christiane zog ihren Jackenärmel über den Handballen und wischte ein Guckloch in das beschlagene Busfenster.

Durch das Guckloch strahlten ihr das Rollfeld und der Himmel entgegen. Sauber ineinandergefügte Betonplatten reflektierten die silbernen Körper der Maschinen, und nirgendwo gab es Risse, aus denen Unkraut wuchs. Selbst die Tore der Gepäckabfertigung sahen reinlich und akkurat aus und standen in diesem weißschimmernden wie zusammenphantasierten Licht.

In der Ferne kam eine weiße Boeing in Sicht, die Reifen des Fahrwerks so hoch wie ein Mensch.

Christiane saß in einem Bus, der nicht von Fliegen und Straßenschmutz befliegen war wie die Linienbusse in Eisenach, und die Frau neben ihr trug ein nach West-Orangen duftendes Parfüm.

Sie erinnerte sich an das Kompliment, das ihr vorhin jemand in der Abfertigungshalle gemacht hatte, als gehörte sie schon dazu. Als wäre das die einfachste und selbstverständlichste Sache der Welt.

Aber vielleicht war es das auch. Sie hatte sich so oft in diese Situation hineinphantasiert, daß sie sie perfekter beherrschte als die Menschen um sie herum. Nur für das Kompliment hatte sie sich nicht bedankt, aus Angst, ihre Stimme würde sie verraten. Die Stimme hätte vor Aufregung angefangen zu klirren. Statt dessen hatte sie sich bemüht, die Bordkarte betont gelangweilt und ebenso zwischen Zeige- und Mittelfinger geklemmt vorzuzeigen wie der Geschäftsmann neben ihr.

Durch das Guckloch im Busfenster sah sie das Paradies.

Dann hielt der Bus. Die Türen zischten auf, die Gespräche um sie herum wurden kurz unterbrochen, bevor sie im Inneren des Flugzeuges neu sortiert fortgesetzt werden würden.

Christiane betrat vorsichtig die Gangway. Es kam ihr vor, als dürfte sie sich in diesem Licht nur sehr langsam bewegen. Sie ließ die Frau mit dem Orangenparfüm vorbei und Männer, die sich über ihre Sitzplätze beschwerten.

Eine Hand auf dem Geländer, dachte sie noch einmal an das Mädchen, das sie auch jetzt, 19 Jahre später, noch war. Obwohl das Hospiz und der Entzug der Staatsbürgerschaft und die erste Liebe schon hinter ihr lagen. Aber das Mädchen war immer noch da, als stünde es drüben auf der Plattform des Abfertigungsgebäudes und sähe zu, wie die Maschine ohne es abhob. Kabul, Paris, New York.

Bevor Christiane in den Flugzeugrumpf tauchte, drehte sie sich noch ein letztes Mal um.

Sie stand ganz oben auf der Gangway. Um sie herum waren

nur der Morgenhimmel und ihre über den Schläfen verwehten Haare. Sie hielt die Haare über der Stirn zurück und versuchte, von hier aus das Ende der Startbahn zu erkennen. Die abgebrochene Kante, mit der der Asphalt belassen worden war. Aber die Startbahn verschmolz Übergangslos mit dem Himmel.

Sie stand hoch oben am Anfang der Startbahn und dachte an ihre Mutter. Ihre Mutter mit den schwarzen Kopfhörern und den weißen Punkten vor sich auf dem Bildschirm. Sie saß in ihrem Tower auf der anderen Seite der Welt und würde den Punkt, in dem ihre Tochter saß, nicht von den übrigen Punkten unterscheiden können.

Mit dem Flug über den Atlantik begann etwas, was sich ihre Mutter nie würde vorstellen können.

Christiane atmete durch und lächelte jedem, der ihr nach die Gangway hochdrängte, ins Gesicht. Als die Stewardess ihr unbekannte Tageszeitungen anbot, antwortete sie mit einem korrekten, auswendig gelernten englischen Satz.

Sie suchte nach Sitz 9A und schloß dann für einen Moment die Augen. Neben ihr saß die Frau mit dem Orangenparfüm.

Das Paradies begann mit diesem weißen Licht. Die Stewardessen servierten Lachsfilets, sprachen englisch und konnten es sich leisten, die Sonne im Bordfenster zu ignorieren. Als sie sich zu ihr hinüberbeugten, um ein Erfrischungstuch zu reichen, wich Christiane unmerklich zurück. Sie hätte sonst irgend etwas sagen müssen, ohne zu wissen was, dabei hatte sie auf einmal das Gefühl, alles sagen zu müssen, unbedingt der Frau neben ihr sagen zu müssen: *Sehen Sie doch mal. Da draußen. Sehen Sie das nicht auch?*

Jemanden teilhaben zu lassen, mehr noch, teilhaben lassen zu dürfen, während die Turbinen aufdrehten und das Flugzeug noch einmal zum letzten Bodencheck stehenblieb, bevor es an Geschwindigkeit gewann und abhob.

Zwischen zwei Bissen Lachsfilet sagte Christiane: »Das kriegt man nicht alle Tage, was?«

Die Frau mit dem Orangenparfüm lächelte ein junges, aber unbedeutendes Lächeln. Sie stocherte mit der Gabel im Aluminiumbecher und ließ die Hälfte zurückgehen. Über der Tragfläche leuchtete die Sonne.

Die schönsten Bücher, die es über Amerika gab, waren von Leuten, die niemals da gewesen waren.

Abziehbilder hatte es gegeben, die man sammeln konnte. Aber niemand hatte jemals eine vollständige Reihe besessen. Allein sie zu betrachten war ausreichend. An dem Theater, an dem Christiane gearbeitet hatte, hatte es Menschen gegeben, die nur dafür lebten. Zuerst hatte sie das bei den Garderobenfrauen gesehen.

Wenn Christiane während der Vorstellungen zum Rauchen hinausgegangen war, hatten die Garderobenfrauen ihr manchmal und hinter den Mänteln verborgen die Bilder gezeigt. Sie waren dünn und handflächengroß, mit roten oder grünen Rändern. Man konnte sie nach Automarken, Rockgruppen, Politikern oder Gebäuden ordnen. Sie waren abgegriffen und die Motive darauf kaum noch erkennbar, aber je abgegriffener sie waren, desto mehr liebten sie die Bilder. Es waren die Lücken, die sie daran liebten, die Gesichter der Rockstars oder die Kotflügel der Autos, die sie sich neu zusammendenken mußten.

Christiane verließ sich nicht auf die Lücken, sondern auf die Verbindungen zwischen den Dingen. Wie sie die Schauspieler in ihrer Bewegung über die Bühne herstellten. Sie kamen von der Seite, gingen hinüber zu einem Stuhl in der Mitte, betrachteten ihn, drehten ihn herum, gingen weiter nach vorn an den Bühnenrand. Es war ein Weg, der unterbrochen war von längeren oder kürzeren Pausen, aber schließlich zeichneten ihn die Stühle auf der Bühne nach, sobald die Schauspieler sie streiften. Die Bewegung konnte man auch später noch anhand der Stühle nachvollziehen.

Die Stühle von der letzten Probe würde man inzwischen weg-

geräumt haben. Nur die Garderobenfrauen würden noch eine Weile über die junge, unauffällige Kollegin reden, hinter den Mänteln versteckt, aber das einzige, was als Erinnerung an sie bleiben würde, wären die Gerüchte über eine Flucht. Auch das hätte sie der Frau mit dem Orangenparfüm gern erzählt.

Sie hätte sie auch um einen Gefallen bitten können. Es war Ende Mai, und Christiane hatte sich absichtlich um drei Wochen verspätet. Trotzdem hatte sie immer noch Angst, der Mann, dem sie die Ehe versprochen hatte, würde auf sie warten. Er würde mit dem Fotoapparat dastehen und jeden Augenblick ihrer Ankunft festzuhalten versuchen. Er würde sie vor alle Sehenswürdigkeiten der Stadt stellen, die dann für ihn eine neue Bedeutung bekamen.

Sie hätte die Frau mit dem Orangenparfüm bitten können, vorauszugehen. Aber sie fiel schon auf wegen des Anoraks, den sie trug.

Die Leute am Laufband trugen Fellmäntel, gefütterte Lederjacken oder Baumwollschals. Sie trugen Hüte oder hauchdünne Seidenhandschuhe, als hätte jeder einen Teil des Körpers, der ihm wichtig war, schmücken wollen.

Das Laufband sprang mit einem Surren an. In ihrem Dederon-Anorak mußte sie zu sehen sein wie ein Leuchtfeuer. Sie zog die beiden Koffer vom Band und stellte sich in die Schlange vor dem Zoll. Niemand sah sie an. Nur der Zollbeamte gab ihr einen kurzen Blick, nahm ihr den Paß aus der Hand und knickte an den Seiten herum. Sie besaß nichts außer ihrer Unterwäsche, den Hemden und einer Vase, von der sie sich nicht trennen wollte.

Als sie in die Empfangshalle kam, durch die automatische Glastür hindurch, dachte sie jeden Moment, in seine Augen zu sehen. Er hielt die Augen halb geschlossen, die dünnen Wimpern berührten fast seine Wange, während er ein ihr unbekanntes Bild in seinem Objektiv sah.

Sie hatte gern mit ihm getanzt. Seine Schulter roch jedesmal warm und nach chemischen Reinigungsmitteln. Sie hatte ihm

kleine Zettelchen in die Schuhe gesteckt, die er als Unterpfand dalaß bis zur nächsten illegalen Unterbrechung einer Transitreise. Später kam er öfter. Er besuchte sie monatlich, um die Behörden von der verlangten ernsthaften Absicht zu überzeugen. Rein politische Gründe, wie er sagte. Und alle Rechte vorbehalten. Dabei hatte er sie bereits als seine Ehefrau in den Mietvertrag eines New Yorker Apartments eintragen lassen. Das sagte er nicht beim Tanzen. Das sagte er nebenbei und als er, das zweite Paar Schuhe in der Hand, in ihrer offenen Wohnungstr stand. Nach einem Jahr endloser Anträge wäre es selbstmörderisch gewesen, das Verfahren an dieser Stelle abzubrechen.

An der Abspannkordel entlang standen Menschen in Dreierreihen und hielten Schilder vor der Brust. Maxwell-House-Limo. YMCA-Bus. Keines der Schilder sprach sie an, niemand hielt sie auf, niemand wandte sich ihr zu. Die Blicke der Menschen stießen sich an ihr ab. Es waren Blicke, die nicht suchten, sondern sich an jeden zu richten schienen, der sich angesprochen fühlte.

Der Meeting Point bestand aus einer Reihe von rötlich geschwungenen Plastehalbschalen, die eine Ausformung für den Po hatten. Sie blieb eine Weile sitzen. Die Koffer beidseitig neben sich gestellt. Sie wurde ruhiger. Selbst wenn er es geschafft hätte, jeden aus Frankfurt kommenden Flug abzupassen, würde sie der Mann, der sie hatte heiraten wollen, im Gewühl der Menge nicht finden.

Als jemand mit einem Kaffeewagen vorbeikam und nach ihren Wünschen fragte, schüttelte sie den Kopf. Dann ärgerte sie sich, nicht doch etwas gekauft zu haben von diesen paar hundert geschenkten Dollars, und fragte nach einem Donut.

Die Handgriffe waren gewohnt. Aber trotzdem stak sie hervor. Sie stak aus dem Gewohnten hervor, obwohl es die gleichen Hände waren, die über die Plaste strichen, die gleiche Zunge, mit der sie die Zuckerglasur vom Donut leckte. Selbst der Haarschnitt war mitgebracht. Sie konnte sich die Haare hier schnei-

den lassen, am Ende der Ankunftshalle blinkte ein Friseurspot. Sie konnte sich die Finger maniküren lassen. Sie hätte einen Wagen mieten und in einem Saab oder Lincoln davonrauschen können.

Aber sie konnte es nicht tun. Nicht, weil sie nichts besaß, sondern weil sie zuviel mitgebracht hatte.

Sie fuhr mit dem Flughafenbus zur U-Bahn in Richtung Manhattan. Dann, hoch über Brooklyn, entdeckte sie die Skyline, die gegen den frühen Abendhimmel strahlte. Lichtkränze umstanden die Spitzen der Häuser, und während die Bahn auf einem Hochgleis dahinratterte, drückte Christiane das Gesicht gegen das Fenster, als könnte sie sich das Bild wie einen Abdruck in die Stirn pressen.

Nur der Anblick, als sie aus der U-Bahn kam, überraschte sie wirklich. Aus den Fenstern der Häuser gegenüber war das Glas gebrochen, so daß man in die Räume dahinter sehen konnte; Höhlen mit heraushängenden Kabeln und Graffiti an den Wänden. Die Hochstraße am Hudson war gesperrt und bog sich unter rostenden Stahlträgern. Und überall waren die Penner, die ihre Decken für die Nacht ausbreiteten. Sie lagen eingerollt auf den Lüftungsgittern der U-Bahn, vor verfallenden Fassaden, in Haltestellenhäuschen, und sie rochen schon von weitem, streng und nach süßlichem Tabak. Es war überraschend, weil alles so sehr den Beschreibungen und den Fotos glich, die daheim zur Abschreckung in Umlauf waren. Wenn Christiane zurückgekehrt wäre und davon erzählt hätte, hätte man sie für eine vom Staat gehalten.

Das Obdachlosenheim nördlich der Bowery unterschied sich äußerlich kaum vom Auffanglager der letzten Wochen. Das war ein ebenes, einstöckiges Gebäude gewesen, durch das die Menschen durchgegangen waren wie Güterzüge. Kaum jemand war länger als einen Monat geblieben. Für diese Zeit wurden sie mit Lebensmitteln und Spendenkleidern beladen und bekamen Daten, als hätten sie noch nie welche gehabt.

Christiane hatte auch hier nichts anderes erwartet. Die Vorhalle war leer. Ein Styroporbecher lag umgekippt auf einer Couch in der Ecke, wo ein Fernseher lief. Ein asiatisch aussehender Pförtner lehnte im Kabuff neben der Theke.

Sie mußte einen Fragebogen ausfüllen. Lebensstand, Alter und Beruf, Nationalität und Sprache, und der Pförtner hatte Anweisung, daß alles vollständig und mit Kugelschreiber auszufüllen war. Die Liste war zehn Seiten stark, und Christiane ging sie Punkt für Punkt durch. Zuerst kamen die Nationalitäten, die in Obergruppen wie White oder Hispanic aufgeteilt waren, darunter folgten die Länder. Das Land, aus dem sie kam, war nicht angegeben.

Sie winkte dem Pförtner. Er war ein Stück kleiner als sie, und während sie mit ihm sprach, zupfte er an den Trockenpflanzen auf der Theke. Schließlich tippte er dreimal mit dem Finger auf die Spalte, die sie noch nicht angekreuzt hatte, und schüttelte den Kopf.

Christiane war erschöpft und fremd und mehr als zwei Stunden durch die verrotteten Straßen geirrt. Sie stand da, sah dem Finger des Koreaners zu, wie er sich bewegte, sah ihn den Kopf heben – die Augen auf einen Punkt hinter ihr an der Wand gerichtet. Seitlich neben ihrem Kopf vorbei. Nicht einmal durch sie hindurch. Er konnte nicht einmal durch sie hindurchsehen. Dann hätte sie nämlich da sein müssen. Glas vielleicht oder Luft, aber wenigstens etwas. Er zuckte die Schultern und drehte den Ton des Fernsehers wieder lauter.

Sie zog die Buchstaben auf dem Papier vor ihr mit dem Kugelschreiber nach. Ein einziges Kreuz als Unterpfand für die Nacht. Wenn es aber nichts gab, wo sie herkam, gab es auch nichts, wo sie ankam. Sie hatte oft genug Choreographien ausgearbeitet. Komplizierte Abläufe, aber alle hatten einen Anfangspunkt und ein Ende. Schließlich machte sie ihr Kreuz bei Germany.

Dann ging sie den Fragebogen noch einmal hoch und änderte

ihren Vornamen. Sie änderte ihn, ohne besonders darüber nachzudenken. Vielleicht aus einem Gefühl heraus. Vielleicht weil sie sich kurzzeitig nicht mehr an die eigene Unterschrift erinnerte. Vielleicht auch wegen ihrer Angst auf dem Flughafen. Das waren Gründe, die ihr hinterher durch den Kopf gingen, aber keinen fand sie ausreichend. Der Pförtner sah überhaupt nicht hin, als sie ihm den Bogen zurückgab. Er überprüfte nur das Kreuz und legte ihn dann zu anderen in eine Kiste.

Nach der ersten Nacht im Heim war sie wieder ein Kind. Sie riß alles an sich und ließ es fallen, sobald sie genug davon hatte. In den Läden berührte sie das Obst in den Stiegen, fühlte die Colabüchsen in den Eisschränken.

Sie kaufte nichts. Es reichte ihr, die Formen zu verstehen. Sobald sie etwas kaufen würde, dachte sie, wäre alles wieder verschwunden.

Vor einem Klarinettenisten in der Straße blieb sie stehen. Aufgehalten von dem plötzlichen Klang, der die Schritte um sie herum in eine einzige Harmonie brachte. Der Klarinettenist grinste ihr zu und beugte den Oberkörper über dem Dollarschein, den sie ihm in den Kasten warf. Am Tag darauf fiel ihr der Klarinettenist an derselben Stelle nicht mehr auf. Sie fand ein Buch und las die ersten Seiten. Während des Umblätterns vergaß sie, worum es ging. Sie war haltlos. Sie konnte sich Dinge nur dadurch merken, daß sie ihr nicht mehr auffielen.

Die längste Zeit, die sie sich an etwas erfreuen konnte, waren zwei Tage. Sie freute sich über die billige Lederjacke vom Trödelmarkt. Mit dem glatten Leder unter der Wange konnte sie schneller einschlafen abends. Es erinnerte sie an nichts. Sonst lag sie wach und zählte die Rhythmen, die der Verkehr auf der Straße schlug. Gegen vier Uhr morgens, hatte sie herausgefunden, waren die Abstände zwischen den Autos am größten.

Sie saß im Metropolitan Museum auf einer Bank und sah zu, wie die Sonne am Obelisk vor dem Fenster herabging. Der Mann neben ihr erzählte eine Geschichte. Über das Museum.

Über den Park draußen. Sein Finger berührte die Spitze des Obeliskens. »Der kommt aus Frankreich. Ein Geschenk. So wie Sie.«

»Bitte?«

»Kommen Sie aus Frankreich?«

»Nein.«

»Ich dachte, Sie haben einen europäischen Akzent.«

»Ich komme nicht aus Frankreich.«

»Die Franzosen haben das als ein Geschenk gebracht, und weiter hinten gibt es einen Saal mit einem Tempel. Von den Ägyptern. Auch ein Geschenk. Mögen Sie Tee?«

»Entschuldigen Sie, was haben Sie gesagt?«

»Ich habe gefragt, ob Sie Tee mögen.«

Er folgte ihr bis nach draußen. Sie hörte seine Schritte, ein tappendes Geräusch auf den Steinfliesen. Dann schien es, als käme er nicht mehr hinterher. Die Leute schlossen sich hinter ihr, drängten sie heraus, an die Luft, die Treppenstufen hinunter. Es war früher Abend. An der Ampel holte er sie ein.

»Lassen Sie das!«

»Warten Sie doch. Ich wollte Ihnen noch etwas zeigen.«

»Ich habe keine Zeit.«

»Dann zeige ich es Ihnen morgen. Oder übermorgen. Das spielt keine Rolle. Sie müssen den Tempel sehen, wenn Sie schon mal hier sind.«

»Ich kenne den Tempel.«

»Ach, Sie kennen ihn.«

»Lassen Sie meinen Arm los.«

»Sie haben mir noch nicht gesagt, ob Sie Tee mögen.«

Auf der anderen Seite der Straße ließ er sie los. »Ich bin fast jeden Tag hier. Falls Sie den Tempel doch noch sehen wollen.«

Nach dieser Begegnung war sie besessen von Schaufenstern. Nicht wegen der Auslagen, der teuren Schmuckstücke in den Läden der Lexington Avenue, sondern wegen ihres Kopfes, wegen der Bluse, die sie trug. Sie sah sich über den Auslagen auftau-

chen und wieder verschwinden und wieder auftauchen. Es kam ihr vor wie ein einziger Schritt von Schaufenster zu Schaufenster; sie war verschwunden, während sie den Fuß an hob, und wenn sie ihn aufsetzte, kehrte sie zurück.

Wenn Harvey sie zwei Tage später nicht angesprochen hätte, wäre sie an ihm genauso vorübergegangen wie an dem Klarinetisten. Sie nahm ihn gar nicht wahr. Sie fühlte nur die Wärme, die von ihm ausging. Sie hätte sich gegen die Wärme lehnen können wie an eine Wand. Er zeigte auf Details in den Bildern, während sie durch die unteren Säle des Metropolitan gingen. Eine Farbe, ein Dreieck, ein zu hell geratener Fleck. Eine Linie, die plötzlich abbrach. Es waren die Details, durch die Christiane eine Vorstellung von ihm bekam.

Harvey, der mindestens siebzig war und kurzatmig, der klaustrrophobisch reagierte in U-Bahnen und Bussen, ging die ganze Strecke ins Village mit ihr zu Fuß. Sie wollte kein Taxi, für das er hätte bezahlen müssen.

Wieder griff er nach ihrem Arm. »Wo führst du mich hin, meine Liebe?«

Vor der Tür wollte sie ihn verabschieden, er wußte dann, wo er sie finden konnte, aber er sollte nicht weiter kommen, als bis vor die Haustür. Harvey schob den Hut über die Stirn zurück.

»Was ist? Hast du keinen Schlüssel?«

»Das ist ein Obdachlosenheim.«

»Und? Kommt man da nur zu bestimmten Uhrzeiten rein? Ich muß mich dringend hinsetzen.«

Sie ließ ihn ein, aber die Kabine, in der sie seit zwei Wochen hauste, betrat Harvey nicht. Er sah ihr von dem halbgeöffneten Vorhang aus zu, wie sie darin herumging. Unruhig. Ohne zu wissen, was sie ihm anbieten sollte. Schließlich schob sie ihm einen Stuhl auf den Gang. Eine halbe Stunde später gab sie dem Ko-reaner den Schlüssel zurück. Sie hatte die Koffer dabei.

Als das Taxi hielt, wollte sie wieder zurücklaufen, mit beiden

Koffern in den Händen. Harvey sah sie über das gelbe Auto-  
dach hinweg an. Er schwitzte unter der Brille. »Steig ein. Wir  
haben ein Geschäft gemacht. Wir sind jetzt Vertragspartner.«

»Ich werde dir dankbar sein.«

»Kein Problem. Dankbarkeit ist etwas sehr Angenehmes,  
wenn man alt wird.«

»Du weißt doch, was ich meine.«

»Komm, steig ein.«

Im Russischen Viertel ließ er das Taxi halten und kaufte  
Piroggen, während sie wartete. Er dachte, es wäre passend. Vor  
dem Fenster hörte sie russische Wortfetzen. Russische Musik,  
die sie kaum ertragen konnte. Die Piroggen, die er brachte, wa-  
ren klitschig und warm, und das Öl tropfte auf die Ledersitze.  
»Ich wußte nicht, ob Marmelade oder Nußfüllung besser ist.  
Ich kenn mich mit den Dingen nicht so aus. Schmeckt's?«

Sie riß mit den Zähnen Stücke aus dem öligen Teig. Harvey  
lehnte neben ihr in den Rücksitzen. Der schmale Körper, breit  
um die Hüfte, wie bei einer Frau. Harvey nahm sie bei sich auf,  
ohne daß sie ihn danach gefragt hätte. Verpflichtete sie, etwas  
zu tun. Sich zu bedanken, die Hand mit den Piroggen zum Mund  
zu heben, zu lächeln. Ab morgen katalogisierte sie seine Bilder,  
gegen freie Unterkunft. Christiane verkürzte die Pausen zwi-  
schen Hinunterschlucken und Abbeißen, bis sie es fast gleich-  
zeitig tat. Krümel und Nußstücke fielen auf ihren Kragen. Sie  
aß. Das war ihre Antwort.

In seiner Wohnung vor dem Einschlafen, nachdem sie sich  
das Sofa auseinandergeklappt hatte, klopfte er dünn gegen die  
Tür. Sie sah nur den Kopf im Türspalt gegen das Flurlicht da-  
hinter. Ein dunkler Fleck genau auf der Hälfte zwischen zwei  
Linien.

»Du konntest nicht wissen, daß ich den Tempel nicht kenne.«

»Du hättest dich mal sehen sollen. Wie du an den Bildern vor-  
übergegangen bist. Du kannst kein einziges gesehen haben.«

»Ich verstehe nichts von Kunst.«

»Niemand, der so durch die Säle geht wie du, ist da, um sich Bilder anzugucken. Aber jetzt schlaf erst mal ein bißchen.«

Sie zog vorsichtig die Decke hoch. Als müßte sie sich jedes Millimeters versichern. Die Wolle kratzte ein bißchen am Kinn. Sie hörte, wie er die Tür zuklinkte, und dann seine Schritte über den Flur.

Wenn er früh aus dem Haus ging, stellte sie Stühle ins Wohnzimmer. Drei seiner ockerfarbenen Holzstühle. Sie stellte sie im Dreieck der Tür gegenüber und dachte sich verschiedene Wege aus zwischen ihnen. Mal begann sie an der Tür, dann an einem der Stühle, manchmal lief sie hindurch, ohne einen davon zu berühren. Die Gardinen im Zimmer waren hochgezogen, so daß alles Tageslicht hineinfiel. Davon war mehr im Zimmer als von ihr. Viel mehr. Die Choreographie war ein Fehler. Anhand der Stühle ließ sich nichts nachvollziehen. Sie durchwühlte seine Schränke nach Kreide. Mit einem kurzen, abgebrochenen Stück Rosa malte sie in Strichen die Wege auf das Parkett, die sie ging. Sie zog so viele Striche hinter sich her, bis das Dreieck großflächig ausgemalt war. Und weil jetzt die Stühle als Eckpunkte überflüssig waren, nahm sie sie weg.

»Erklär mir die Fehler.«

Harvey stand in der Tür, als sie auf ihr Kunstwerk zeigte. Er stand lange in der Tür. Dann hob er die Schultern.

Die Küste von Long Island lag östlich von New York, und mit dem Auto hatten sie kaum eine Stunde gebraucht. Harvey war auf eine Party eingeladen, und er hatte darauf bestanden, daß sie mitkam. Es war ein kühles Wochenende, vereinzelt kam die Sonne durch, und der Strand bildete eine einzige gerade Linie. So waren Entfernungen nicht auszumachen.

Christianes Füße bewegten sich unter ihr, die Schritte schaukelten Sand in ihre Schuhe und ließen ihn wieder hinaus, sobald sie den Fuß anhob. Der Schlag der Wellen blieb langsam und

gleichmäßig und immer auf gleicher Höhe. Es war, als ob nur der Sand durch sie hindurchlief. Und sie stand da, auf einem Bild, links neben den Wellen.

Auf dem Rückweg hob sie Seetang auf, nahm ihn mit für die Stufen der Villa. Auf jede Stufe legte sie eine Pflanze, bis in die Küche hinein, wo sie schon beim Frühstück waren. Harvey und seine beiden Freunde.

Die Freunde sahen auf, als sie ein Messer aus der Schublade nahm.

Sie stellte sich dicht neben Harvey und fing an, Butter langsam und sacht über ein Stück Toast zu streichen. Dann Marmelade. So sacht sie konnte. Er sollte sehen, daß sie die Anspannung von gestern nacht vollständig losgeworden war am Strand.

Gestern nacht auf der Party in einem kleinen Restaurant in der Nähe hatte er sie mit Gesprächspartnern versorgt. New Age Jazz. Sagte man ihr. Cannelloni. Nudeln mit fingerdickem Durchmesser und Fleischfüllung. Sagte man ihr. Schwarzwasserfieber. Erklärte man ihr. In westafrikanischen Steppen. Levis ist besser als Wrangler wegen der *rivets*. Man muß auf die Nieten achten, wenn man Jeans kauft. Und ›Star Wars‹ hast du nicht gesehen? Die Musiker spielten New Orleans Jazz mit Bass und Saxophon.

Später gingen sie zu viert die Straße bis zur Einfahrt der Villa. Es war zwei Uhr früh, und Christiane war dabei, Witze zu erzählen. Sie versuchte, sich an alle zu erinnern, die sie jemals gehört hatte. Schon im Restaurant hatten ihr plötzlich alle zugehört, und jetzt auf der Straße fielen ihr immer neue ein. Es war überhaupt nicht schwer, die Freunde grinsten und klatschten, wenn sie in gebrochenem Englisch, aber mit der nötigen Spannung die Pointe so lange wie möglich hinauszögerte. Sie achtete nur auf das Lachen der Freunde. Plötzlich unterbrach einer. Sie hatten die Schlüssel im Restaurant vergessen und mußten zurückgehen.

Harvey sah Christiane unter den Lichtern der Straßenlater-

nen reden, sie war verändert, aufgedreht, ihre Einfälle waren schnell und komisch, aber er ließ sich nichts anmerken. Vielleicht hielt er es für Glück. Er dachte, wenn sie redete, hatte sie einen Anfang gefunden.

Sie gingen nebeneinander die Einfahrt hoch. Es war so dunkel, daß das Weiß vom Haus wie eine Lampe strahlte. Mit dunklen Stellen, wo die Rolläden heruntergelassen waren. In der Ferne fuhren Autos.

Christiane sah Harveys Kopf als Schattenbild auf den Steinen. Dann blieben sie stehen. »Warum dauert das so lange?!«

Harvey hatte nicht reagiert. Er zuckte nicht mal die Schultern. Das Weiß vom Haus setzte seinen Schatten klar und präzise vor sie auf die Steine. Wie mit einer Reißnadel. Wenn sie den Schatten heraushob, würde ein Loch darunter sein, dessen Rand Harveys Form hatte.

»Das ist abgekartet. Alles. Das ist doch alles abgekartet. Und du steckst dahinter. Warum kommen sie denn nicht wieder? Scheiße! Deine verdammten Scheißfreunde. Die lassen uns hier in der Scheißdunkelheit stehen! Was glauben die eigentlich, wer sie sind?!«

Der Alkohol, der in ihr summt wie Strom. Der sie nach dem erstbesten in ihrer Nähe greifen ließ, einem Zweig, mit dem sie auf Harvey losging. Die Blätter am Zweig waren so lose, daß sie abfielen, noch während Christiane ausholte. Der Schwung war ganz leise, nur die Autos in der Ferne waren zu hören, und sie sah, wie Harvey einen Arm hob, um seinen Hut festzuhalten. Der Arm ging nach oben, während der Zweig auf ihn herunterging. Auf den Arm, den Hut, dann war Harvey verschwunden. Sie schlug ins Leere, der Zweig ging nach unten durch. Sie hatte sich auf Widerstand eingestellt, darauf, daß der Zweig aufschlug. Auf ein Geräusch. Eine Antwort. Nichts. Kein Widerstand, keine Grenze, nicht mal der Schatten. Nichts, was sie hielt.

Sie kippte vornüber. Kippte in diese absolute, totale Leere der Nacht.

Als seine Freunde die Auffahrt hochkamen, hielt Harvey die Lippen ins Taschentuch gepreßt.

Sie strich weiter Butter auf einen Toast und hatte dabei einen klaren, erschütternden Gedanken. Klar und geradlinig wie der Strand von Long Island: Sie hatte das Paradies gesehen. Es hatte zwei Monate und vier Tage gedauert. Jetzt wäre sie gern zurückgekehrt.

Aber es gab keine Möglichkeit mehr zurückzukehren.